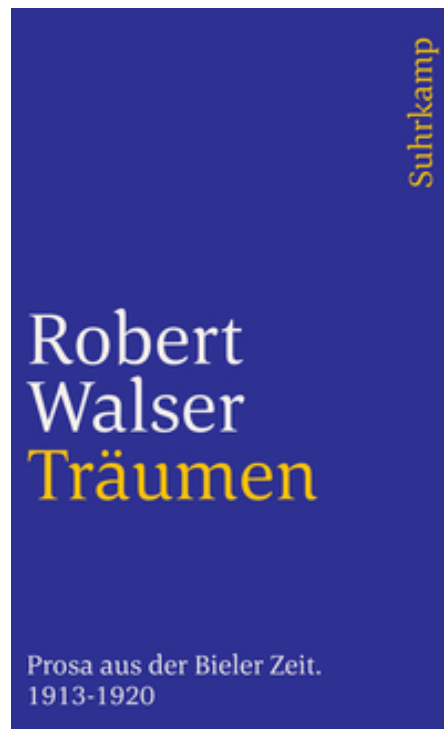


Suhrkamp Verlag

Leseprobe



Walser, Robert

Sämtliche Werke in zwanzig Bänden

Sechzehnter Band: Träumen. Prosa aus der Bieler Zeit. 1913–1920

© Suhrkamp Verlag
suhrkamp taschenbuch 1116
978-3-518-37616-4

suhrkamp taschenbuch IIII6

Robert Walser
Sämtliche Werke in Einzelausgaben
Herausgegeben von Jochen Greven

Sechzehnter Band

Robert Walser, 1878 in Biel in der Schweiz geboren, lebte als junger Dichter und Commis in Zürich und anderen Städten seiner Heimat, dann als freier Schriftsteller in Berlin, wiederum in Biel und schließlich in Bern. Er starb 1956, nach Jahrzehnten stiller Zurückgezogenheit als Anstaltspatient.

Der vorliegende Band vereinigt – so zum ersten Mal zusammengefaßt – Walsers Prosadichtungen aus den Bieler Jahren 1913–1920, soweit er sie nicht selbst in Buchausgaben aufnehmen konnte. Die Sammlung steht damit parallel zu den Bänden «Kleine Dichtungen» (Sämtliche Werke Bd. 4), «Der Spaziergang/Prosastücke und Kleine Prosa» (SW Bd. 5), «Poetenleben» (SW Bd. 6) und «Seeland» (SW Bd. 7), was die Entstehungszeit des Inhalts angeht. Sie enthält auch einige bisher ungedruckte bzw. erstmals im Buch vorgelegte Texte und Fragmente. In Idyllen und Träumereien, sinnbildlichen Porträts und Geschichten, in einem Reigen von Erinnerungsstücken und in humoristischen sowohl wie ernststen Betrachtungen stellte Walser der traumatisierenden Zeiterfahrung seine andere Welt gegenüber: die Hoffnung auf Erlösung in der Natur, in der Besinnung auf das Kleine und Einfache und die Freude am kunstvoll-stilisierenden Spiel mit der Sprache.

Robert Walser

Träumen

Prosa aus der Bieler Zeit

1913-1920

Suhrkamp Verlag
Zürich und Frankfurt am Main

Diese nachgelassene Prosa erschien erstmals 1966
in Band VI und VII der Edition «Das Gesamtwerk» im Verlag
Helmut Kossodo, Genf und Hamburg.

3. Auflage 2016

Erste Auflage 1985

suhrkamp taschenbuch 1116

© dieser Ausgabe Suhrkamp Verlag Zürich 1978 und 1985

Mit Genehmigung der Inhaberin der Rechte,

der Carl Seelig-Stiftung, Zürich

Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,

des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung

durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form

(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)

ohne schriftliche Genehmigung des Verlages

reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme

verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Printed in Germany

Umschlag: hißmann, heilmann, hamburg

ISBN 978-3-518-37616-6

TRÄUMEN

KLEINER STREIFZUG

Neulich ging ich wieder in die Gegend, die ich schon oft durchstreift habe. Ein Dorf liegt an einem schönen Fluß, es hat seinen Namen offenbar von der Brücke, die dort sicher schon in den ältesten Zeiten gebaut worden ist. Ich kam vom Hügel herab zum Strom und ging nun den Strom entlang, die Sonne im Rücken. Am Flußufer waren allerlei Landleute mit allerlei Arbeit beschäftigt. Ich warf auf die Leute sowohl wie auf ihre gemütliche Hantierung meine ruhigen Blicke. Links und rechts schaute ich aus, es war grünes Land und durch das grüne Land floß heiter und ruhig und friedlich der gute Strom, dessen Wasser so zierlich glänzte. Das Grün war von verschiedenerlei Farbe; es schien zu tönen wie eine Musik; an andern Stellen schien es zu lächeln wie mit einem schönen Munde. Noch anderswo redete es eine ernste, wenn auch gleich nicht düstere Sprache. Himmel und Erde lagen einander so nah. Aufmerksam schaute ich alles an, bald ein Feld, bald ein Bauernhaus, bald einen Menschen. Klar und sanft war der Tag. Ich ging über eine schmale Brücke auf das andere Ufer und ging nun der Abendsonne entgegen, die wundersam mit der ausgebreiteten Gegend spielte. Goldene Schönheiten zogen nun einher, Gestalten, die ich sah und wieder doch nicht sah. Ein Abendsonnen-Empfinden zog mit mir dem Fluß nach, welcher

in einem goldenen Wehmuts-Entzücken schwamm. Alle höher und niedriger gelegenen Häuser waren golden angehaucht, und alle grünen Wiesen hatten einen himmlischen tiefen Schimmer. Der Schatten da und dort war lang und von tiefster, sattester Farbe. Leise sang es in der Luft, wie wenn ein Mensch, ergriffen vom Sonnenuntergang und von des Abends nachdenklicher Schönheit, sein Abschiedslied singt. Das Land wurde nun ein Lied, und das Lied war zum Sterben schön. Still kamen einige Leute am Ufer mir entgegen, der ihnen Guten Abend sagte, wie sie mir. An einem schönen Abend auf offenem Land grüßt man sich wie von selber. Ich sah später noch eine Frau, die eine Bürde Holz hinter sich nachschleppte. Sie schaute mich mit klugen Augen so schön an. Ihr Gesicht war so zart, die Gestalt so groß. Ich hätte bei ihr stehen, mit ihr reden und nach ihrem Leben fragen mögen. Sie war in ihrer Ärmlichkeit so schön, bei ihrer Bürde Holz so edel. Nachdenklich, fast glücklich, ging ich heim.

DIE SCHÄFCHEN

Ich erinnere mich, auf einem Spaziergang, der mich über das ebene Land führte, zweierlei Sorten Kinder gesehen und gehört zu haben, nämlich Bauernkinder und Stadtkinder. Das Schauspiel, wenn es auch nur ein geringfügiges Schauspiel war, fesselte mich und gab mir einiges und anderes zu denken. Ein paar kleine Burschen vom Land trieben mit Gertenhieben ein paar Schäfchen auf der Straße vor sich her, um sie in die Stadt zu führen. Stadtknaben im zartesten Alter standen gerade am Weg, und als sie den ländlichen Trupp herankommen sahen, riefen

sie mit naivem Entzücken: «Ach die reizenden Schäfchen!» Und sie sprangen zu den Tieren, um sie näher zu besehen und zu streicheln. Da merkte ich mit einmal den großen Unterschied zwischen ländlicher und städtischer Jugend, zwischen zweierlei Arten Kinder. Die Bauernburschen hatten nur das unbarmherzige Schafetreiben im Auge, während den städtischen Knaben also gleich nur die rührende Schönheit und Anmut der armen Tiere ins Auge fiel. Der Auftritt bewegte mich sehr, und ich nahm mir, wie ich so nach Hause ging, vor, ihn nicht aus dem Gedächtnis zu verlieren.

FRÜHLING

Im vergangenen Frühjahr stand ich einmal kurz vor dem Mittagessen, im Begriff, in die Stadt hinunterzugehen, auf halber Bergeshöhe, von wo man einen so schönen Ausblick auf das Land genießt. Die feuchte Erde duftete nach Frühling; ich war eben aus dem Tannenwald getreten und stand nun bei einem Gestrüpp oder Gesträuche still, auf dessen dornigem Gezweig sich ein kleiner Vogel aufhielt, der den Schnabel weit offen hatte, daß es wie eine Schere aussah, mit der jemand irgendetwas entzweischneiden will. Offensichtlich war der zarte, kleine Kerl auf dem Zweige bemüht, sich im Singen einzuüben, indem er sich bestrebte, seine Kehle zu lösen. Alles um mich herum war so schön, so süß, so freundlich. Ein zartes heiteres Ahnen, ein Frohlocken, ein noch nicht gelöstes Entzücken, ein noch ungehörtes und noch nicht befreites Jubilieren machte sich überall spür- und hörbar. Ich sah den Frühling im geöffneten Schnäbelchen des

Vogels, und als ich einige Schritte, da es von unten herauf schon Mittag läutete, weiterging, sah ich den süßen, lieben, göttlichen Frühling in einer andern, noch ganz andern Gestalt. Eine arme, alte Frau, gedrückt und gebeugt von den Jahren, saß auf einem Mäuerchen und schaute still vor sich, als sei sie in lange Erinnerungen versunken. So weich war die Luft und so mild die gütige Sonne. Das alte Mütterchen saß da und sonnte sich in der Sonne. «Nun ist der Frühling wieder da», sang es in aller Luft, aus allen Ecken und Enden.

MORGENSTUNDE

Mir träumte dicht vor dem Aufwachen seltsam Schönes, wovon ich eine halbe Stunde später wenig mehr wußte. Nur soviel kam mir, da ich aufgestanden war, zum Bewußtsein, daß ich eine schöne Frau sah, die ich voll jugendlichen Empfindens anbetete. Ich war wunderbar erfrischt und erregt über des schönen Traumes blühende Jugend. Rasch kleidete ich mich an, es war noch dunkler Morgen. Winterliche Luft hauchte mich aus dem offenen Fenster an. Die Farben waren so ernst, so scharf. Ein kaltes edles Grün kämpfte mit einem beginnenden Blau; der Himmel war voller rosenroter Wolken. Himmlisch schön dünkte mich der erwachende Tag, der an seinem Hals den Mond noch als Silberschmuck trug. Ich eilte freudig bewegt und belebt vom schönen Traum und vom schönen Tag hinunter, an die Luft, an die Straße. Jugendliches Wollen und Hoffen kam über mich, ich hatte eine zarte und zugleich grenzenlose Zuversicht zu mir selbst gewonnen. Ich mochte an nichts, an nichts mehr denken,

mochte nicht untersuchen, was mich so heiter machte. Ich lief den Berg hinauf und war glücklich. Wie ist man groß, wenn man heiter ist, wie ist man in frisch gefaßter Zuversicht glücklich, und wie ist man gut, wenn der Kopf und das Herz voller neuer Hoffnungen sind.

DIE NACHT

Gestern nacht war die Luft so mild, so weich. Zarter und behutsamer kann kein Kätzchen sich anschmiegen. Auf solche süße Weise liebte eine Mutter ihren kleinen unschuldigen Liebling. Ich ging den bekannten steilen Felsenweg zum Berg hinauf. Auf dem Weg war es so schön, so still. Dunkel ragten die Bäume mit feinem Geäst und schwarzen Formen in die leise silbergraue Nachtluft hinauf, und eine melodisch rieselnde, murmelnde Quelle sprang neben der Bergstraße über mancherlei Gestein in den Wald hinab, der Wald war ein Märchen und ich, indem ich so ging, war wie der Wanderer im Märchen. Unendliche Ruhe und Stille! Zwar fehlte der Mond; die Nacht war mondlos, aber die Sterne schauten wie freundliche Augen manchmal durch den Wald und durch sein märchenhaftes Dunkel, um ihm den Charakter des Lieblichen zu geben. Leise, frohe Gedanken schienen mir durch den Wald nachzuschleichen. Der Zauber, der ringsum verbreitet war, nahm mit der Zeit und mit meinen Schritten noch zu. Alles war wie verzaubert, der Berg schlummerte wie ein großes, gutes, jahrtausendaltes Kind und die Nacht selber umfing mich mehr und mehr wie mit unsäglich weichen Frauenarmen. Wie ich an eine baumlose, freie Stelle kam, sah ich unten in milder, wun-

dervoller Tiefe die Stadt mit ihren schwacherkennbaren Häusern und mit ihren zahlreichen Lichtern liegen, und die vielen Lichter, so anmutig in die Ebene versprengt, schienen in einem Meere von Traulichkeit, Treuherzigkeit und Redlichkeit zu schwimmen. Eine Weile blieb ich so stehen; die Tiefe und die Höhe schienen zu lächeln, zu tändeln und Worte voller Liebe auszusprechen. Alsdann ging ich weiter und gelangte bald, so aus meinem Wald heraustretend, nah vor ein einsam gelegenes Landhaus, über dessen Dach die hohen Bäume aufragten, und vor welchem ein Brunnen plätscherte. Die nächtliche Stille, die Ruhe der Luft, all die Ruhe im dunklen lieben Raum und dazu das Brunnengeplätscher, das einsame edle Haus und der Wald voll so uralter Ehrlichkeit und Ehrbarkeit, das Haus so nah, so warm am Wald, und im Walde eine so königliche Hoheit: das alles zusammen machte mich stillstehen und denken, daß ich im Reiche des Edelsinnes und der zarten Größe selber sei. Zwei Fenster waren rötlich erhellt. Niemand kam des Weges. Ich stand allein in der schönen Nacht, in der schönen Dunkelheit da.

AUF DER TERRASSE

Es war dann und dann. Genau kann ich die Zeit nicht angeben. Ich stand auf einer Art Felsenterrasse und schaute, an das schmucklose Geländer gelehnt, hinab in die zarte Tiefe. Da fing es an zu regnen und zwar in weichen, milden Strömen. Der See wechselte seine Farben, der Himmel war in einer herrlichen sanften Erregung. Ich trat unter das Dach eines Lusthäuschens, das auf dem Felsen steht. Alles Grün wurde rasch tropfnaß. Unten auf der

Straße standen einige Leute unter den dichtbelaubten Kastanienbäumen wie unter breiten Schirmen. Das sah so merkwürdig aus, und ich vermochte mich nicht zu entsinnen, etwas Ähnliches jemals gesehen zu haben. Kein einziger Regentropfen drang durch die dichtzusammengebaute Masse von Blättern. Der See war stückweiß blau und stückweiß schwärzlichgrau. Und ein so angenehmes stürmisch-liebes Rauschen in der Luft. Alles so weich. Ich hätte stundenlang so dastehen und mich am Anblick der Welt weiden können. Zuletzt ging ich doch weg.

IM WALD

Ich stand im Wald, der sich über unserer Stadt steil erhebt. Schon waren mir allerlei Gedanken flüchtig durch den Kopf gegangen, aber es war mir kein Gedanke schön genug. Ich sann über mein eigenes Sinnen nach und machte mir über die eigenen Gedanken wieder Gedanken. Der Abend war in den Wald gekommen, zwischen den Stämmen und Zweigen sah ich von unten her die Lichter der Stadt schon schimmern. Da brach der Mond hinter einer Wolke hervor, der blasse, edle Zauberer, und da war alles göttlich schön, da war ich und alles um mich her verzaubert. Ich meinte, ich sei gestorben. Himmlisch schön, freundlich und gütig war des Mondes Lächeln. So lächelt ein gütiger, hoher Gott seine Geschöpfe an. Schwermut-Lächeln! Da und dort im dunkeln Wald ein leises Regen, ein Ahnen, eine feine, kleine Bewegung. Aber sonst war es still wie in einem hohen, weitentlegenen Saal. Da dachte ich, indem ich so den Mond betrachtete, an eine Frau. Es war, als habe nur er mir den

Gedanken eingeflüstert, er da oben, der blasse Mond. Ehemals Freundin, war ich ihr und war sie mir jetzt fremd geworden, und wir grüßten uns nicht mehr, schauten uns gegenseitig nicht mehr an. Doch hatte ich sie seltsamerweise lieb wie immer, sie war mir wert und teuer wie immer. Und wahrscheinlich war auch ich ihr lieb wie sonst. Ich mußte lächeln. Süß fand ich es, so allein als Freund des edlen lieben Waldes im Wald zu stehen und den Mond zu vergöttern. Mir war so ruhig zu Mut, so, als könne mir von nun an nichts Böses mehr, nichts Ungefälliges mehr und nichts Unschönes mehr begegnen. Ruhig ging ich zwischen den stillen Bäumen weiter, auf die der Mond all seinen entzückenden Glanz warf. Ich kam dichter und dichter in die Bäume, alles war voll Äste und voller geisterhafter Ruhe. Hie und da ein Schimmer noch in all dem Schwarz. Himmlische Finsternis, tiefer, froher Zauber. Hinlegen hätte ich mich mögen und aus dem Wald nie mehr wieder hinausgehen. Kein heller, unruhiger Tag mehr, nur noch die einzige immerwährende Nacht, Freude, Stille und Ruhe, Frieden und Liebe.

AM SEE

Ich ging eines Abends nach dem Abendessen rasch noch zum See hinaus, der, ich weiß nicht mehr deutlich von was für einer regnerischen Melancholie dunkel umhüllt war. Ich setzte mich auf eine Bank, die unter den freien Zweigen eines Weidenbaumes stand, und indem ich mich so einem unbestimmten Sinnen überließ, wollte ich mir einbilden, daß ich nirgends sei, eine Philosophie, die mich in ein sonderbares reizendes Behagen setzte. Herrlich

war das Bild der Trauer am regnerischen See, in dessen warmes graues Wasser es sorgfältig und gleichsam vorsichtig regnete. Der alte Vater mit seinen weißen Haaren stand in Gedanken vor mir, was mich zum nichtsbedeutenden, schüchternen Knaben machte, und das Gemälde der Mutter verband sich mit dem leisen, lieblichen Plätschern der zarten Wellen. Mit dem weiten See, der mich anschaute wie ich ihn, sah ich die Kindheit, die auch mich anschaute wie mit klaren schönen guten Augen. Bald vergaß ich ganz, wo ich war; bald wußte ich es wieder. Einige stille Leute spazierten behutsam am Ufer auf und ab, zwei junge Fabrikmädchen setzten sich auf die Nachbarbank und fingen an, miteinander zu plaudern, und im Wasser draußen, im lieben See draußen, wo das holde, heitere Weinen sanft sich verbreitete, fuhren in Booten oder Nachen noch Liebhaber der Schifffahrt, Regenschirme über den Köpfen aufgespannt, ein Anblick, der mich phantasieren ließ, ich sei in China oder in Japan oder sonst in einem träumerischen, poetischen Land. Es regnete so süß, so weich auf das Wasser und es war so dunkel. Alle Gedanken schlummerten, und wieder waren alle Gedanken wach. Ein Dampfschiff fuhr in den See hinaus; seine goldenen Lichter schimmerten wunderbar im blanken, silberdunkeln Wasser, das das schöne Schiff trug, als habe es Freude an der märchenhaften Erscheinung. Die Nacht kam bald darauf und mit ihr das freundliche Gebot, aufzustehen von der Bank unter den Bäumen, vom Ufer weggehen und den Heimweg anzutreten.

DIE STADT (II)

Ich erinnere mich, wie schön unsere Stadt an Frühlingsabenden war. Die behaglichen, breiten alten Gassen strahlten im dunkeln Licht. Lebhaft, wie unsere Stadt ist, bewegten sich zahlreiche freie wie ruhige und manierliche Menschen in den Straßen. Die hübschen Schaufenster schimmerten. Eine der Gassen war ganz voll von Leuten aus jeglichen Ständen. Ich hörte das leichte, helle Geplauder und Gekicher von jungen Mädchen. Männer gingen einher oder standen in zwanglosen stillen Gruppen in der Mitte der Straße. Einige rauchten Pfeife. In einer der stillen Nebengassen konzertierte eine Musikkapelle. Zahlreiches heiteres Publikum stand herum und lauschte. Allersichtlicher Verkehr war so ruhig, so anmutig und alle Fenster standen offen, um die milde Nachtluft in die dunkeln Stuben einzulassen. Es war, als sei die hübsche, fröhliche Stadt wie für den Frühling besonders geschaffen, als könne es jetzt nirgends anderswo als nur hier herum Frühling sein. Mich entzückte alles, was ich sah, und alles, was ich hörte. Es war mir, als sei ich mit einemmal zehn Jahre jünger geworden. Wunderschön waren da und dort in Gärten die hohen Bäume, herrliche alte Kastanienbäume mit runder, üppiger, dunkler Krone, und an andern Stellen schlanke spitze Tannen, deren Gipfel Freundschaft oder Liebschaft mit den Sternen und mit dem Mond anzuzetteln schienen. Überall duftete und lispelte und tönte es nach Frühling, nach Liebe und reizenden Geselligkeiten. Die Nacht und die Stadt schienen mir der Ausdruck der Harmlosigkeit und der Sorglosigkeit zu sein. Ganz mild war es mir zu Mute, und doch wieder so still. Einsamkeiten und Lieblichkeiten, Offenheiten und

Heimlichkeiten hatten sich miteinander zu einem Klang und zu einem Band verbunden. Die Häuser standen bald schwarz, bald hell beleuchtet vom Straßenlichte da, wie freundliche Gestalten, mit denen man reden und verkehren konnte. Die Lichter in all der lieben dunklen warmen Nacht zwitscherten, wisperten und gaben ihre süßen zarten Geheimnisse preis, und im dichten Dunkel unter niederhängenden Baumästen fühlte ich mich wieder auf andere Art unendlich wohl aufgehoben. Die Zeit schien stillzustehen, weil sie auf all die Schönheit und auf all den Abendzauber lauschen mußte. Alles träumte, weil es lebte, und alles lebte, weil es träumen durfte. Schöne edle Frauen spazierten am Arm ihres Mannes oder ihres Geliebten langsam daher. Die ganze Stadt promenierte, und am Himmel schwebten große, wundersame Wolken, schönen Göttergestalten gleich, als ruhten gütige Hände über einer Stirne, als wollten gute Gottheiten die Stadt vor allem Bösen behüten. Die Straßen sahen so zierlich aus im Nachtkleide, so vergnüglich, so lieblich. Eltern spazierten mit ihren Kindern, und beiden, den Eltern wie den Kindern, war es wohl zu Mute.

DAS FRÜHJAHR

Das junge Frühlingsgrün erschien mir wie ein grünes Feuer. Blau und Grün ergossen sich in einen zusammen-tönenden Klang. Ich glaubte, die Welt nie so schön gesehen zu haben und mich selbst nie so befriedigt. Wie wohl tat es mir, auf das felsige Gestein treten zu dürfen. Der Erdboden war mir wie ein geheimer Bruder. Die Pflanzen hatten Augen, die mir Blicke voll Liebe und

Freundschaft zuwarfen. Die Gebüsche redeten mit süßen Stimmen, und von überallher tönte der liebenswürdige, wehmütig-frohe Gesang der Vögel. An den Abenden war es in den Tannenwäldern rätselhaft schön – die Tannen standen wie Phantasiegebilde da, so edel, so hoheitsvoll, so zierlich. Ihre Äste glichen Ärmeln, die da und dorthin ernsthaft deuteten. Wie lieb schien an heiteren, hellen Vormittagen die Sonne, fast nur zu süß. Ich wurde immer zum kleinen Kinde in all der Freude, unter all der Farbe. Ich hätte die Hände zum vertrauensvollen Gebete falten mögen. «Wie ist die Erde schön», sagte ich immer wieder still zu mir selber. Auf der Anhöhe stehend, sah ich in der Ebene, welche reizend schimmerte, die Stadt mit ihren hübschen Gebäuden und Gassen liegen, durch die Gassen bewegten sich kleine Gestalten, das waren meine Mitbürger. Es war alles so friedlich und so reizend, so klar und so geheimnisreich. O, wie schön war's auf dem Felsen über dem See, der in seiner Farbe und in seiner Zeichnung einem zärtlichen Lächeln glich, einem Lächeln, das den besten Willen und die lieblichste Güte enthält, einem Lächeln, wie es nur Liebende zu lächeln vermögen, die stets Ähnlichkeit mit Kindern haben. Ich ging immer dieselben Wege, und immer kamen sie mir wieder gänzlich neu vor. Ich wurde nie müde, mich am Gleichen zu freuen und am Ähnlichen zu erlaben. Ist nicht der Himmel immer derselbe, sind nicht Liebe und Güte immer dieselben? Das Schöne trat mir so still entgegen. Auffälligkeiten und Unauffälligkeiten gaben sich die Hand und waren wie verschwistert. Das Bedeutende zerrann, und ich widmete den unbedeutendsten Dingen eine genaue Achtsamkeit und war sehr glücklich dabei. So vergingen die Tage, Wochen, Monate, und rasch ging das

Jahr herum, aber das neue Jahr sah dem dahingegangenen ähnlich, und ich fühlte mich von neuem wohl.

ABENDSPAZIERGANG

Die Erde war so eigentümlich dunkel, die Häuser standen so hell und still da, grüne freundliche Fensterläden gaben einen so frohen, lieben, altbekannten Klang. Hie und da ein paar ernsthafte sonntäglich gekleidete Menschen. Männer, Frauen und Kinder. Die Kinder spielen auf den weichen sauberen feuchten Wegen Frühjahrsspiele, und der milde, warme Himmel war so voll sanfter und stürmischer Bewegung. Das Immergrün an den hohen Mauern und die Mauern und Felsen selber redeten die jugendlichste Sprache, als solle die ganze lebendige Welt mit einmal wieder jung werden. Alles so froh, so leicht, so zart, so zärtlich. Ich ging mit einer gewissen sorgsamem Bedachtsamkeit spazieren, wobei ich immer stillhielt und mich umdrehte, als könne mir dieses und jenes Schöne verloren gehen. Ich kam zu einem alten und weiten behaglichen Platz, wo inmitten alter edler Gärten ebenso alte und ebenso edle Häuser stehen. Alle Häuser hatten einen Sehnsuchts- und Frühlingsanstrich, als seien sie voll heimlicher Freude und litten unter einem zarten, leisen Kummer, unter einem heiteren Weh, unter einer freundlichen Trauer. Die Welt war halb hell und halb dunkel, halb froh und halb nachdenklich. Zwei oder drei alte Türme schienen mit ihrem seltsamen Gestein heimlich zu lächeln und mit einer Art von Hand wunderbarlich zu winken. Die Bäume und Steine glänzten naß und farbig, und um die zerstreuten Gegenständlichkeiten floß das süße

weiche Abendlicht, und die Sonne warf rötlichen Zauber, rosige Wehmut an die gegen Abend gerichteten Wände, daß es aussah, als lieblose eine goldene gütige Götterhand die verlorene arme Erde, die einem Kinde glich, das nicht weiß, wohin es gehen soll. Sonderbar tönten in der reinen durchsichtigen Atmosphäre die Schritte und Stimmen der Menschen, und luftige Unsichtbarkeiten, unsichtbare Schönheiten schlichen um die Gärten und Häuser herum und flüsterten miteinander, als rege sich an allen Orten eine geheimnisvolle seltsame zweite Welt, ein zweites Leben. Geister und Gedanken gingen hörbar und sichtbar-unsichtbar mit langen reizenden Gewändern und mit entzückend schönen Gebärden.

Die Luft war voll von verhaltener Freude, voll Rührung, Seele und banger Erwartung, voll Sehnen und doch wieder voll Zufriedenheit. Aus einem stillen, abseitsgelegenen Fenster schaute mich ein blasses zartes Frauengesicht mit eigentümlich fragenden Augen an, so still, so unbeweglich, als sei sie bloß ein Bild, die da hinter verschlossenem bleichen Fenster saß und in das Gäßchen schaute, wo nur ganz wenige Leute gingen. Das Wesentliche und Wirkliche verschwand, um traumhaften und geisterhaften Dingen Platz zu machen. Das Eingebildete trat deutlich hervor, mit großer, lebendiger Geste, ging als Gestalt herum, während die festen Gegenstände zergehen zu wollen schienen. Aus einem andern Haus, das nahe stand, drang der Ton einer schüchternen Mädchenmusik an meine Ohren, die überall hin lauschten, da ich wie die Aufmerksamkeit selber herumstand und ging. Mir war, als habe der schöne Abend ein eigenes Auge, womit er mich betrachte, und einen Mund, mit dem er zu mir rede. Aus einer kleinen, auf der Anhöhe stehen-